Zeitschrift: NIKE-Bulletin

Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung

Band: 16 (2001)

Heft: 4: Bulletin

Rubrik: Tagungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

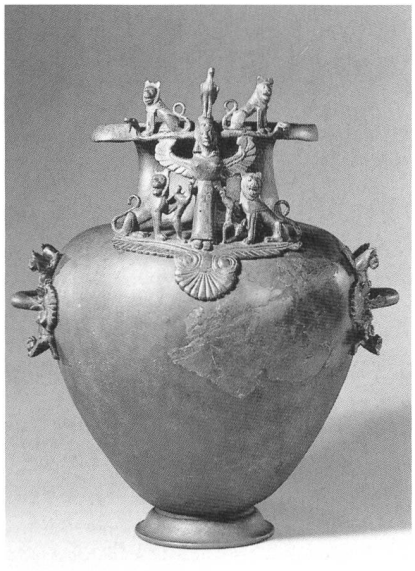
Die Hydria von Grächwil, 1851–2001.

Zur Funktion und Rezeption mediterraner Importe in Mitteleuropa im 6. und 5. Jh. v. Chr. Bericht zum Internationalen Kolloquium an der Universität Bern, 12./13. Oktober 2001

Beim Sandabbau im Grächwilwald bei Meikirch BE stiessen Arbeiter in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf ein *«oxidiertes kupfernes Gefäss und eiserne Reifen, welche Gegenstände aber als unbrauchbar weggeworfen wurden»* (Zitat nach A. Jahn, Die Ausgrabungen zu Grächwyl im Kanton Bern, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1852). Es ist das Verdienst von Unterförster Schärer aus Lyss, erkannt zu haben, dass es sich bei diesen Gegenständen und der Geländeerhöhung, aus der sie stammten, um die Überreste eines prähistorischen Grabhügels handelte. In den Sommermonaten des Jahres 1851 wurde der Hügel ausgegraben. Dabei kamen die *«Überreste einer grossen Urne von dünnem Bronzeblech mit beigelegtem dazu gehörigem massiven Relief-Bildwerk, ebenfalls aus Bronze»* (Zitat nach A. Jahn, a.O.) zum Vorschein: Teile einer aus der Mittelmeerwelt importierten Bronzehydria des frühen 6. Jhs. v. Chr., die seither zu den Prunkstücken des Bernischen Historischen Museums gehört.

Das Institut für Klassische Archäologie der Universität Bern hat aus Anlass des 150. Jahrestages der Entdeckung der «Hydria von Grächwil» ein internationales Kolloquium mit 18 Referentinnen und Referenten der Klassischen und Prähistorischen Archäologie veranstaltet, an dem das wohlbekannte Gefäss im Lichte des aktuellen Forschungsstandes beleuchtet wurde. Im Zentrum der Diskussion stand eine bislang von der Forschung vernachlässigte Fragestellung: jene nach der Bedeutung der Hydria im Kontext der mitteleuropäischen Späthallstattkultur.

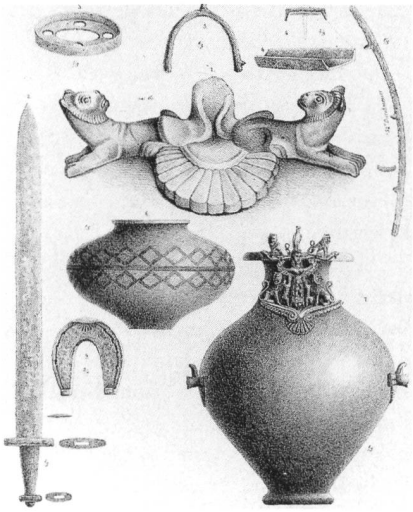
Seit längerem ist bekannt, dass die Hydria ihre nächsten Verwandten im antiken Picenum, einer Kulturlandschaft am Nordwestfuss des Apennin (heutige Provinz «Marche») besitzt. Dorthin wurden die Gefässe aus dem griechischen Mutterland oder einer der Koloniestädte Süditaliens im Zuge der merkantilen Erschliessung des Adriaraumes im frühen 6. Jh. v. Chr. exportiert. Wie aber, wann, und vor allem warum ist eine dieser Hydrien in den fernen Lebensraum der Kelten gelangt? Bis vor kurzem galt die Hydria von Grächwil als Einzelstück, das sich einer Beurteilung unter dieser Fragestellung entzog. Neufunde nördlich und südlich der Alpen haben das Gefäss in den letzten Jahren jedoch zunehmend aus seiner Isolation herausgelöst, wobei sich immer deutlicher zeigt, dass neben den Kontakten mit Etrurien seit frühester Zeit ein intensiver Austausch zwischen dem hallstattzeitlichen Mitteleuropa und dem Adriaraum existierte. Wirtschaftliche Gesichtspunkte mögen bei diesen Kontakten im Vordergrund gestanden haben. Einer ansprechenden These von O.-H. Frey, Universität Marburg, zufolge dürfte der Austausch jedoch ebenso durch Gemeinsamkeiten in der sozialen und kulturellen Organisation der beiden Kulturräume mitbegründet sein, die gleichermassen von einer ausgeprägten Sozialhierarchie mit einer kleinen, mächtigen Elite an der Spitze gekennzeichnet war.



Die Hydria von Grächwil. Um 580 v. Chr. – Bernisches Historisches Museum, Inv. 11620.

Über welche Zwischenstationen der Austausch zwischen den beiden Regionen stattfand, zeigten mehrere Referate, die sich mit Siedlungsplätzen im norditalischen und inneralpinen Raum beschäftigten (S. Bonomi, Soprintendenza archeologica per il Veneto, Padova; M. Schindler, Kantonsarchäologie St. Gallen). Zwei Ergebnisse waren hierbei für die Fragestellung des Kolloquiums von besonderem Interesse: Weder in Spina noch in Adria, den beiden wichtigsten Handelsniederlassungen der Griechen und Etrusker an der Adria, sind bislang Importe bezeugt, die in die Enstehungszeit der Hydria von Grächwil zurückreichen. Dem Picenum kommt somit eine Art Vorreiterrolle bei der Erschliessung des Adriaraumes durch die Handelsmächte Griechenlands und Grossgriechenlands zu. Dass auch der Alpenraum im ausgehenden 7. und frühen 6. Jh. an Bedeutung gewinnt, erscheint mehr als zufällig; ebenso die Tatsache, dass nördlich der Alpen zur selben Zeit ein Wandel im Sinne einer «Konzentration der Macht» auf weniger, aber umso herausragendere Herrschaftszentren zu beobachten ist, die sich zunehmend an den Wertmassstäben der mediterranen Welt orientieren.

Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang das von M. Egg, Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, vorgestellte «Fürstengrab» im Hügel 3 bei Kappel am Rhein, dessen Grabherr zur ersten Generation der neuen Machthaber gehörte. Es enthielt neben den Überresten eines vierrädrigen Prunkwagens und eines grossen Trinkhorns die in einem monumentalen Eimer verwahrten Reste von 10 kleinen Bronzekesselchen, Schank- oder Trinkgefässe, aus denen die Gäste beim fürstlichen Bankett das im grossen Eimer offerierte (alkoholische) Getränk konsumierten. Obwohl die Hinterbliebenen in diesem Fall auf die Mitgabe von Luxusgeschirr aus dem Mittelmeerraum verzichteten, unterstreichen Importe aus dem Ostalpenraum die grosse Bedeutung, die dem Kontakt mit Standesgenossen aus fernen Regionen in der statusorientierten Ideologie der hallstattzeitlichen Machthaber zukam. Von besonderem In-



Die Funde aus dem Grabhügel von Grächwil.
Nach A. Jahn, Taf. 2 (zitiert im Text).

teresse ist die Tatsache, dass die Kontakte mit dem Osten in erster Linie auf die grossen Salzzentren am Dürrnberg bei Hallein und in Hallstatt ausgerichtet sind. Auch innerhalb der keltischen Welt zeigt sich somit, wie eng die politische Vorherrschaft mit der Kontrolle der wirtschaftlichen Produktionszentren und des Fernhandels verknüpft war.

Der Austausch von kostbaren Geschenke diente seit jeher als sichtbares Zeichen der Kontakte zwischen den Machthabern archaischer aristokratischer Gesellschaften. Seit langem ist bekannt, dass ein Grossteil der aus dem Mittelmeerraum importierten Bronzegefässe – darunter auch die aufgrund ihres Schauhenkels für praktische Zwecke wenig geeignete Hydria von Grächwil – vor dem Hintergrund des politisch und wirtschaftlich motivierten Prestigegütertausches zu verstehen sind. Nach wie vor nur schwer zu beantworten ist jedoch die Frage nach dem eigentlichen Handelsgut, das auf den durch die Geschenke eröffneten Verbindungswegen über die Alpen und durch das Rhonetal ausgetauscht wurde. Dank der Verfeinerung der naturwissenschaftlichen Analysemethoden und einer zunehmenden Sensibilisierung der archäologischen Forschung für die Bedeutung organischer Überreste im Fundmaterial aus Gräbern und Siedlungen hat sich jedoch in jüngerer Zeit der Kenntnisstand in dieser Frage entscheidend verbessert. Neben dem Wein, dessen Rolle als Importgut nach Meinung von Th. Stöllner, Bergbaumuseum Bochum, zu überdenken ist, spielten Farb- und Duftstoffe aus dem Süden (Kermes vermilio; Weihrauch; Salböle) ebenso eine Rolle wie mediterrane Nutzpflanzen und -tiere (Hanf, Haferplaume; Huhn, Maulesel), die seit der späten Hallstattzeit vermehrt im Fundmaterial Mitteleuropas in Erscheinung treten. Aufschlussreich auch der Nachweis eines Nerzfells unter dem Fundmaterial aus dem Salzbergwerk am Dürrnberg. Da das Tier ist in Mitteleuropa nicht heimisch ist, dürfte der Fund als Zeichen von Kontakten mit dem Osten zu werten sein.

Die archäologischen Eckdaten (Datierung, Herkunftsort, Rekonstruktion etc.) der Hydria von Grächwil haben sich, so kann man die Ergebnisse der Tagung resümieren, nur in Nuancen verändert. Schärfer fassen liess sich hingegen die Bedeutung des Gefässes im Kontext der kulturellen Begegnung zwischen der Mittelmeerwelt und Mitteleuropa im 6. und 5. Jh. v. Chr. – eines Vorgangs, der sich mit dem Fortgang der Forschung als zunehmend vielschichtigeres und komplexeres Phänomen herausstellt.

PD Dr. Martin Guggisberg
Universität Bern
Institut für Klassische Archäologie
Länggassstrasse 10, 3012 Bern
guggisberg@arch.unibe.ch

In der reich bebilderten Schriftenreihe des Bernischen Historischen Museums, den Glanzlichtern, ist auf die Tagung und das Jubiläum hin erschienen: Geneviève Lüscher, Die Hydria von Grächwil. Ein griechisches Prunkgefäss aus Tarent. Bern 2002. 64 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Im Buchhandel erhältlich oder zu beziehen durch Bernisches Historisches Museum, Helvetiaplatz 5, 3005 Bern, T 031 350 77 11, F 031 350 77 99, info@bhm.unibe.ch. Fr. 22.–.

Néo-Classicismes et Cosmopolitisme. Échanges culturels vers 1800

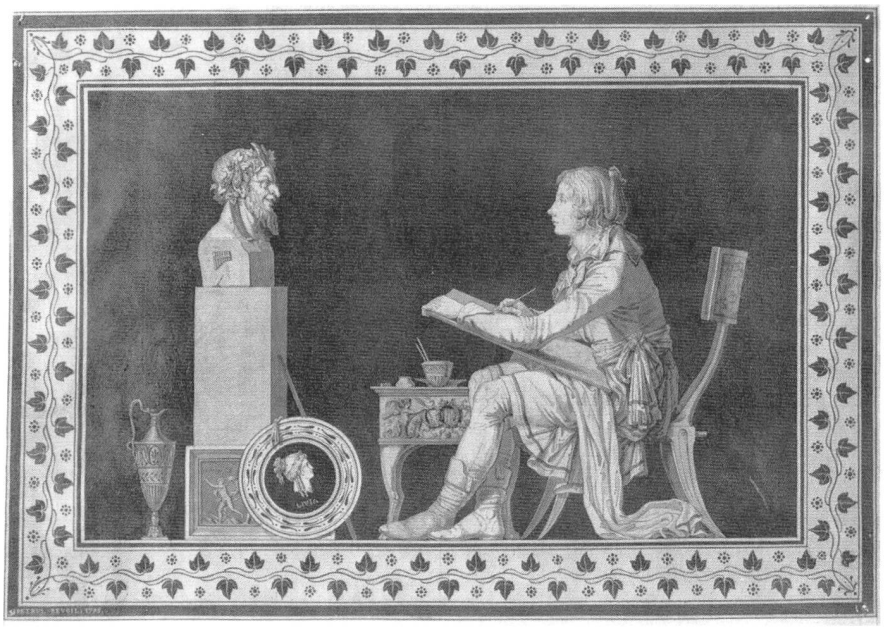
Klassizismen und Kosmopolitismus. Kulturaustausch um 1800

Classicism and Cosmopolitanism. Cultural exchange around 1800

Sous le patronage du Comité International d'Histoire de l'Art (CIHA)
Colloque international organisé conjointement par l'Institut suisse pour l'étude de l'art SIK/ISEA, Zurich, et l'Association Suisse des Historiens et Historiennes de l'Art VKKS/ASHHA, Zurich, les 6 et 7 juin 2001

Le colloque, organisé par Kornelia Imesch (SIK/ISEA) et Pascal Griener (Comité de l'ASHHA, président CIHA-Suisse), a réuni des intervenants et intervenantes du monde entier. La problématique choisie par les organisateurs a été motivée par le désir de rappeler combien l'histoire de l'art doit dépasser les cadres nationaux pour saisir la nature comme les enjeux des échanges artistiques. Ces derniers eurent lieu sur des territoires élus – l'Italie – ils mirent en jeu tout un personnel d'intermédiaires – les Vermittler – enfin, ils postulèrent l'usage privilégié d'instruments de diffusion artistique – au premier rang, la gravure. Il semblait tout naturel d'organiser un tel colloque en Suisse – un pays qui, en dépit de sa taille, joua un rôle culturel capital au carrefour de l'Europe des Lumières.

Délaissant à dessein les topos éculés – tels l'impact de la Révolution sur l'art, ou l'influence de l'antiquité sur la peinture ou l'architecture de la période – les organisateurs ont orienté les débats sur de nouveaux champs d'étude qui n'ont pas encore reçu toute l'attention des historiens. La première section, intitulée Institutions, Artistes et Marché de l'Art: Relations et Tensions, a permis d'investiguer plusieurs médiations importantes qui établirent le contact entre le monde des artistes et l'univers de leurs clients: les méthodes de jugements de l'œuvre d'art, aidées d'un instrumentarium nouveau de documents graphiques (Pascal Griener, Université de Neuchâtel: «For a connoisseurship without frontiers: the facsimile at the end of the eighteenth century»), le goût de mécènes attirés par une production artistique internationale (Paul Lang, Musée d'art et d'histoire, Genève: «Un collectionneur d'art contemporain à l'âge néo-classique: le prince Nicolas Borissovitch Youssoupoff [1751–1831]»), le développement d'un nouvel apparat critique à disposition des historiens d'art (Christian Rümelin, Kunstmuseum Bern: «Die Rezeption italienischer Zeichnungen und Gemälde in deutschen Galeriewerken»), enfin la pratique des marchands d'art de la période (Antoinette Roesler-Friedenthal, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin: «‹[...] par le peu de bonnefoi, ou l'ignorance de quelques Marchands [...].› Die Entstehung des catalogue raisonné im Spannungsfeld von Handel und Wissenschaft») ont retenu l'attention des intervenants. La deuxième section, intitulée Représentations de l'artiste: les modèles, était consacrée à la construction, à la mise en scène de la figure de l'artiste cosmopolite, particulièrement chez Angelika Kauffmann (Bettina Baumgärtel, Kunstmuseum Düsseldorf: «Angelika Kauffmann zwischen Gefühlskultur und Global playing. Selbsteinschreibungen einer Künstlerin in die ‹Kunstgeschichte› oder Fremdeinschreibungen in das Leben und Werk einer Künstlerin?»), Henry Fuseli (David H. Weinglass, University of Missouri, Kansas City: «Viewer perspectives in Henry Fuse-



Pierre Revoil, L'artiste dessinant un buste de Pan, 1795. Plume, encre brune, lavis noir, préparation rouge sur papier. Lyon, Bibliothèque municipale.

li's theatrical representations»), et à l'Académie des Beaux-Arts (Jon J. L. Whiteley, Ashmolean Museum, Oxford: «The idea of the artist in France in c. 1800»). La troisième section, Théories de l'art et de son histoire, a fait justice à la fécondité de la littérature artistique durant la période, qui reste encore trop peu étudiée (Kristine Patz, Freie Universität Berlin: «Tendenzen der Verschulung. Zum Schulbegriff um 1800 an ausgewählten Beispielen [Gavin Hamilton, Luigi Lanzi u.a.]»); les sources, très diverses et internationales de cette littérature ont été traitées dans le cadre de cas précis, comme celui de Winckelmann (Elisabeth Décultot, CNRS-UMR Paris: «L'invention de la Grèce. Winckelmann face à la tradition historiographique du début du XVIIe siècle»), de Piranèse (Marcel Baumgartner, Universität Giessen: «Vom Einzelmonument zum städtebaulichen Kontext – Der Künstler-Archäologe Giovanni Battista Piranesi als Topograph des antiken Rom») ou de Séroux d'Agincourt (Daniela Mondini, Universität Zürich: «Die Dekadenz der Kunst – ein neues Forschungsfeld im historiographischen Diskurs des 18. Jahrhunderts?»). Enfin, la dernière section, Grand Tour et circulation des images. Aspects des échanges culturels, a porté sur l'impact de l'image de reproduction, de son vocabulaire graphique, sur une culture artistique centrée sur les modèles italiens (David Alexander, York: «A Tour with a purpose: the engraver Robert Strange [1721–1792] in Italy», Chantal Grell, Université de Versailles-Saint-Quentin-en-Yvelines, Paris: «L'image de l'antiquité dans les grands recueils en Europe au XVIIIe siècle», et Katia S. Frey, ETH Zürich: «La figuration graphique de l'architecture néo-classique: le rôle de la gravure au trait»).

L'invité spécial du colloque, le professeur Thomas W. Gaethgens (Freie Universität Berlin / Deutsches Forum für Kunstgeschichte Paris), a donné un magnifique exposé sur: «Das Museum im Europa des Klassizismus – Bildungsideal und Bauaufgabe».

Pour honorer les invités du Comité International d'Histoire de l'Art ainsi que la communauté scientifique internationale en visite à Zurich, une exposition sur le thème: «Le dessin reproduit par la gravure. Esthétique de la reproduction à l'époque néo-classique» a rendu hommage à la production graphique du XVIIIe siècle d'après les dessins de maîtres, qui passionna les artistes et les amateurs du temps. Cette exposition était organisée conjointement par la Graphische Sammlung de l'ETH, Zurich, et l'Institut d'Histoire de l'Art de l'Université de Neuchâtel. Le concept scientifique, de grande qualité, a été élaboré par Michael Matile (Graphische Sammlung, ETH Zürich). La manifestation a recueilli un grand succès auprès des visiteurs.

Kornelia Imesch
Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft SIK
Zollikerstrasse 32, 8032 Zürich
kornelia.imesch@sikart.ch

Vergänglichkeit erhalten? Vom Umgang mit der Friedhofskultur

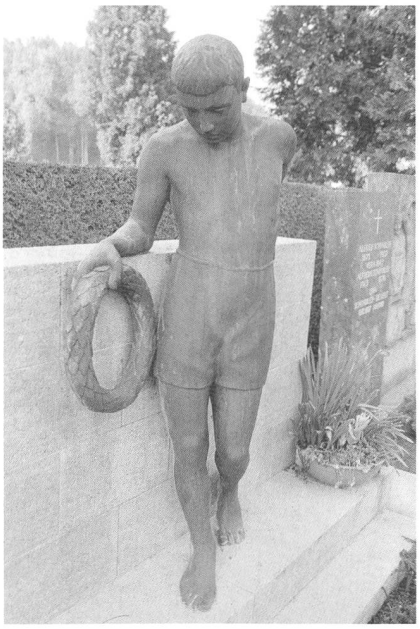
Tagung vom 8./9. November 2001 in Luzern

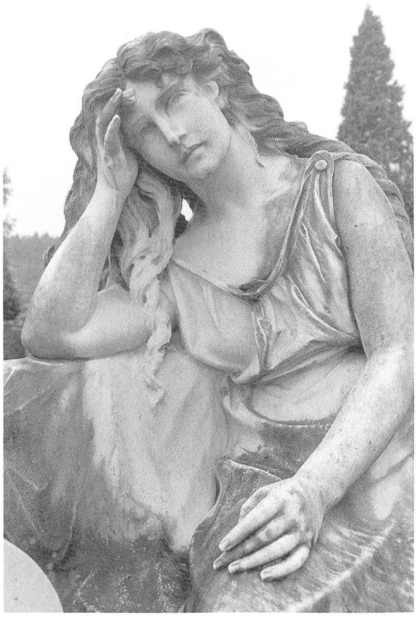
Vor dem Hintergrund des Bedeutungsverlustes, den die traditionelle Friedhofskultur zunemend erfährt sowie der grundsätzlichen Problematik im Umgang mit der Begräbniskultur, mit historischen Friedhofsanlagen und deren Ausstattungsteilen, stellt sich die Frage nach der Erhaltung des «Vergänglichen» in der alltäglichen Realität. Ein nicht nur aus denkmalpflegerischer Sicht zentrales Thema, welches das Interesse einer breiten Öffentlichkeit weckt.

Unser Umgang mit Verstorbenen ist zu einem grossen Teil von einem administrativen Zyklus geprägt: Nach 20, 25 oder 30 Jahren werden Gräber aufgehoben. Im Gegenzug wächst aber mehr und mehr das Bedürfnis, einzelne Grabstätten oder ganze Friedhofanlagen zu erhalten. Um den entsprechenden Schutz vor dem Abräumen zu gewährleisten, bedarf es eines differenzierten Friedhofinventars.

Die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege EKD sowie das Bundesamt für Kultur BAK nahmen die Inventare der Friedhöfe «Hof» und «Friedental» in Luzern zum Anlass, gemeinsam mit den Inventarisatoren dieser Friedhöfe und der kantonalen Denkmalpflege Luzern eine Tagung zum Thema «Vergänglichkeit erhalten? – Vom Umgang mit der Friedhofskultur» zu organisieren.

Um das Thema Tod, Sterben, Begräbnis und Friedhöfe in einem möglichst breiten Spektrum erfassen zu können, wurden als Referentinnen und Referenten beigezogen: der an der ETH Zürich lehrende Architektur- und Kunstgeschichtsprofessor Dr. Werner Oechslin, die Kunsthistoriker Dr. Philippe Kaenel, Pierre A. Frey, Anne Nagel und Rainer Knauf, die Universitätsprofessorin Dr. Elisabeth Bronfen, der Stadtkonservator von Köln Dr. Johannes Ralf Beines, der Zürcher Historiker Dr. Martin Illi, der Anthropologe Andreas Cueni, der Luzerner Friedhofverwalter Josef Theiler, der Leiter des «Museums Friedhof Hörnli» in Basel-Riehen Peter Galler-Rudkiewicz, der Adjunkt des Bestattungs- und Friedhofamtes der Stadt Zürich Meinrad Huber, der Landschaftsarchitekt BSLA





Guido Hager, der Steinbildhauermeister Andrea Bianchi sowie die beiden kantonalen Denkmalpfleger Dr. Georg Carlen (Luzern) und Dr. Hans Rutishauser (Graubünden).

Nach einer Begrüssung durch Johann Mürner, Chef der Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege im Bundesamt für Kultur, hiess Dr. Georg Carlen die Anwesenden im Marianischen Saal des 1729–31 errichteten ehemaligen Jesuitengymnasiums in Luzern willkommen. Mit einem Einführungsreferat über die vergängliche Ewigkeit leitete der Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Prof. Dr. Bernhard Furrer, zum Tagungsthema über.

Am ersten Tagungsnachmittag standen zunächst Betrachtungen über Totentanz-Darstellungen, die historische Entwicklung von Friedhöfen und anthropologische Aussagen anhand von Bestattungen im Vordergrund. Auf die kunst- und kulturhistorischen Referate folgten Ausführungen zu den Luzerner Friedhofinventaren und zu deren praktischen Bedeutung. Mit Analysen der Friedhofanlagen von Luzern bzw. von Zürich-Sihlfeld aus dem Blickwinkel der Friedhofverwaltung und der Landschaftsarchitektur endete der erste Teil der Veranstaltung.

Unter dem Eindruck des am Vortag weit geöffneten Spektrums der Thematik, liess sich das Publikum am zweiten Tag zunächst in die Höhen der philosophisch-ästhetischen Betrachtungen zum Tod entführen, um dann mit der Realität der praktischen Denkmalpflege und des Weiterbestehens von älteren Grabmälern durch Patenschaften konfrontiert zu werden. Es folgten Beispiele für den Umgang mit historischen Friedhöfen in Zürich (Sihlfeld) und Basel (Wolfgottesacker). Als Leckerbissen stellte sich die Präsentation des Museums «Sammlung Friedhof Hörnli» in Riehen bei Basel heraus.

Zu Beginn des Nachmittags stand ein Exkurs in die Architekturgeschichte auf dem Programm. Diesem folgte die Darstellung des Friedhofs «Bois-de-Vaux» in Lausanne als ein von der Kunst und Architektur des 19. Jahrhunderts beeinflusstes Ensemble. Ein einprägsames Votum für den verantwortungsvollen Umgang mit historischen Grabmälern aus der Sicht der Handwerkers sowie ein Überblick aus denkmalpflegerischer Sicht zur Erhaltungsproblematik von Grabsteinen und -kreuzen seit spätrömischer Zeit rundeten die von einer anspruchsvollen thematischen Bandbreite gekennzeichnete Tagung ab.

Die Veranstaltung stiess auf ein reges Interesse des gemischten Publikums, das sich – wie die Referierenden – aus Vertreterinnen und Vertretern der Bereiche Steinbildhauerei, Denkmalpflege, Landschaftsarchitektur, Friedhofverwaltung, Kunstgeschichte, Museumswesen und Architektur zusammensetzte. In Folge des gedrängten Programms fielen die Diskussionen nach den Referaten nur kurz aus; dafür bot sich in den Pausen genügend Gelegenheit zum Gedankenaustausch.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich das Bewusstsein um die Erhaltung von Friedhöfen und Grabmälern in breiten Kreisen festgesetzt hat. Die konkrete Handhabung der konservierenden und restaurierenden Massnahmen an Grabstätten – darin eingeschlossen die Patenschaften – sowie der Landschaftsarchitektur konfrontiert die Fachleute jedoch mit schwierigen oder bis heute ungelösten Problemen. Trotzdem, oder gerade deshalb, wird es dem geschärften Bewusstsein für die Problematik im Umgang mit der Friedhofskultur zu verdanken sein, wenn fortan Friedhofanlagen nicht mehr aus dem Themenbereich der Denkmalpflege ausgeklammert werden. Wenn dabei über konservierende Massnahmen entschieden wird, gilt es das Wissen um die Sterblichkeit der Menschen stets auch im Hinblick auf die Frage nach der «Sterblichkeit» der Denkmäler mit einzubeziehen. Bleibt zu wünschen, dass die Tagung viele Impulse für zukünftige Problemlösungen und weitere Initiativen ausgelöst hat.

In Ergänzung zur Tagung hielt der Kunsthistoriker Dr. Fabrizio Brentini am 8. November einen vom Bund Schweizer Architekten BSA, Sektion Innerschweiz, organisierten Abendvortrag mit dem Titel «Todesstädte – Neuere Anlagen in Italien». Wer am 9. November den Abschluss der Tagung besuchte, wurde vom Historischen Museum Luzern mit einem Apero empfangen und kam in den Genuss einer Führung durch die Ausstellung «Denkmäler auf Zeit. Luzerner Friedhofkultur im Wandel».

Im Frühjahr 2002 wird die Tagungspublikation als Sondernummer der Zeitschrift «KUNST+Stein» erscheinen.

Doris Amacher
Kommissionssekretärin
Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege
Hallwylstrasse 15, 3003 Bern
T 031 322 92 84
doris.amacher@bak.admin.ch

Ivo Zemp
Grundlagen und Projekte
Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege
Bundesamt für Kultur
Hallwylstrasse 15, 3003 Bern
T 031 322 80 67
ivo.zemp@bak.admin.ch

Rénover la maison Colloque interdisciplinaire sur le patrimoine bâti du XXe siècle

28–30 juin 2001 à l'Ecole polytechnique fédérale de Lausanne

Le colloque interdisciplinaire pour le patrimoine construit du XXe siècle «Rénover la maison» a donné quelque chose d'étonnamment bon. Il a offert ce que devrait proposer un colloque: de l'information utile pour les gens de la branche, de même qu'une conclusion interdisciplinaire des thèmes abordés. Le colloque n'a pas offert au public un éventail de stars de l'architecture, auxquelles aurait été délivrée une carte blanche pour produire des shows – bien prévisibles – et générer ainsi un mini Woodstock pour architectes de plus. Il a offert, en revanche, six ateliers simultanés à caractère technique, clairement structurés thématiquement, méthodologiquement et chronologiquement.

Issu d'une collaboration entre le canton de Vaud (Département des infrastructures), la Ville de Lausanne (Direction des travaux) et la Confédération (Commission fédérale des monuments historiques), appuyé par J-D. Dominique Gilliard, architecte et ancien professeur de l'Ecole d'Architecture de l'Université de Genève, de même que par Jean-Pierre Dresco, ancien architecte cantonal, le colloque visait à sensibiliser aux processus, aux méthodes d'analyse et aux interventions qui s'appliquent au patrimoine récent.

C'est surtout l'architecture de l'après-guerre qui semble, aujourd'hui, menacée, parce que victime d'un vide culturel, tant auprès des spécialistes que du public. Il importait de mener une réflexion sur les fondements culturels, techniques, sociaux et politiques d'une telle situation pour en trouver l'issue.

Parmi les quatre thèmes – sauvegarder, connaître, intervenir et transmettre – c'est l'intervention qui a constitué la colonne vertébrale du colloque; ce dernier, cependant, a encore abordé quatre autres questions par le biais de quatre ateliers: territoire et infrastructure, bâtiments emblématiques, réaffectations, architecture et technologie.

Bien que des chartes y-relatives semblent déjà sceller la démarche en matière de conservation des monuments, de nouvelles lectures se profilent sans cesse qui, à l'instar d'une exégèse de texte biblique, s'efforcent de débusquer de possibles lacunes. A ces lacunes s'intéressent, d'une part, les architectes, d'autre part les propriétaires de construction protégées au titre de monuments historiques. La plupart du temps, c'est par des dispositions légales, officiellement incontournables, que les autorités cantonales contrent les tentatives d'exploiter les failles possibles. Une attitude aussi intraitable provient d'une position ambiguë et donc difficilement tenable. Les autorités répondant de la protection des monuments sont contraintes à un numéro d'équilibriste qui tient à leur relation avec les politiques: leur légitimité dépend de ces derniers qui, finalement, sont les véritables mandants. Ainsi ce qui devrait être leur fonction primordiale, à savoir: être une prestation de soutien aux, et de coopération avec les maîtres de l'ouvrage, n'est plus remplie. Dans un tel contexte, il devient difficile pour celui qui travaille sur le terrain ou plus exactement: qui s'expose sur le front, et doit contrôler le travail des entrepreneurs aussi bien que convaincre les propriétaires d'une solution adéquate, de comprendre que, ce qui pour lui est une démarche de conservation créative, prend, pour un historien de l'art – blotti dans l'atelier protégé qu'est son bureau – l'aspect d'un exercice périlleux. Or, les innovations créatives naissent souvent de l'alliage d'un bricolage en liberté et d'un regard nouveau posé sur ce qui paraît banal au conformiste. Un tel bricolage a conduit, par exemple, l'Expert Center de l'EPFL à l'élaboration d'un «laboratoire portable» – un simple instrument de mesure pour les objets du terrain qui sont intransportables – dont l'appoint constitue un complément précieux à l'avis des experts.

Conserver une construction implique que son esprit soit respecté ou, plus précisément, que l'on maintienne en bon état ce qui est authentique, de telle sorte que son futur soit sauvegardé. Conserver pourrait donc être lu comme une opération de changement de phase: un objet solide à travers l'acte de restauration frôle le liquide, la matière devenue fluide, change en se resolidifiant de structure moléculaire. «Conserver, c'est transformer» écrivait, dans les années 80 Aurelio Galfetti à propos de sa restauration du Castel Vecchio à Bellinzone. En d'autres termes, appliquer la loi à la lettre, va à l'encontre de la conservation.

Cependant, qu'est-ce qui est authentique et quel est le risque d'être plus authentique que l'original? Une des menaces qui pèse sur les monuments authentiques est le conflit armé: à l'aide de photographies personnelles impressionnantes, l'expert de l'UNESCO Andrea Bruno montra la destruction des statues de Bouddha en Afghanistan, avant d'expliquer les avantages qu'aurait la réutilisation des méthodes traditionnelles. Authentique, dit Bruno, est «ce que l'on ne peut pas faire autrement», dans la mesure où les artisans travaillent là-bas encore avec les mêmes outils et dans le même esprit que les ceux qui avaient érigé le monument, aujourd'hui à restaurer. Selon Bruno, un cas exemplaire de restauration en Afghanistan – pour nous inhabituel, mais qui ne l'en est pas moins – est donné par des camions et des autobus transformés, aussitôt abandonnés, en quartiers d'habitation.

C'est à l'aide de tels exemples que l'on peut le mieux définir l'authenticité: en effet, être authentique ne signifie pas conserver de la matière. Bruno le démontra, finalement, au cours de l'atelier «réaffectations», avec son adaptation d'un home pour personnes âgées en un centre de formation supérieure à Turin, ainsi qu'à travers son projet, lauréat d'un concours pour l'Université de Nîmes. Il implanta sa construction, à l'encontre des directives du concours, au dessus de l'ancienne forteresse, séparée de celle-ci juste par un espace rappelant un fossé ou un ravin.

Etant donné que les animations d'atelier se déroulaient simultanément, les sujets et architectes ici rapportés sont les reflets de mes choix de visite.

Que «le territoire et les infrastructures» soit un thème abordé est déjà en soi un fait remarquable, car cela suppose que l'on considère les constructions de génie et les infrastructures comme authentiques types d'architecture – et par conséquent dignes de protection, ce ne semble pas encore être admis généralement. Après la presque obligatoire mention de l'échec de la ville du CIAM, avec ses concepts des années 30 de tabula rasa, de tranches d'habitat et de fonctions séparées, Jacques Blumer décrivit les étapes que suivit la prise de conscience des caractéristiques de la ville européenne ainsi que la progression de la conservation, introduite dans les années 70 et 80, dans les villes de Bologne et de Barcelone et dont Berlin devint, dans les années 90, un monumental exemple. Dans ces trois villes, on parvint à désaffecter l'espace officiel et administratif pour le rendre à l'habitat. Dans ces trois villes, par le biais de me-

sures variées, l'espace publique fut agrandi et rendu aux habitants sous forme d'espaces piétons. La différence essentielle tint au mode de financement: à Bologne la démarche relevait d'abord de l'initiative politique et des finances publiques et visait l'amélioration des infrastructures, alors qu'à Berlin, ce furent avant tout des investisseurs privés.

La contribution de Paolo Fumagalli à l'atelier sur «les constructions emblématiques» a porté sur l'architecture tessinoise des années 50 et 60 et sur l'influence de l'une des plus hautes concentrations bancaires de Suisse, avec les conséquences qui en découlèrent pour la ville. En guise de dessert prolongé, il esquissa le cas des Villas de Ponti – dont deux furent rachetées par le propriétaire d'Adidas – et condamnées à la démolition. Fumagalli, alors rédacteur en chef de la revue Werk, bauen und wohnen, prit publiquement parti pour leur conservation et l'obtint. Cependant, l'une des villas fut déplacée et l'autre, détruite pour laisser la place à une villa monumentale de type néo-classique. Les trois disparurent derrière de hauts murs.

Au cours de l'atelier «Architecture et technologie», Ruggero Tropeano décrivit, de manière aussi détaillée que passionnante, les aspects techniques de l'intervention sur la Kunstgewerbeschule (Ecole des métiers d'art) de Zurich et fit le bilan de la rénovation du Bauhaus de Dessau, classé monument a l'inventaire du patrimoine mondial. Alors que la rénovation de la Kunstgewerbeschule s'est faite, pas à pas, dans le cadre de la maintenance et avec un financement annuel, ce qui facilitait la planification et la conduite des travaux, la situation au Bauhaus fut décrite comme catastrophique par Tropeano. Les architectes se sont, en cours de route, retirés du contrat avec le Staatshochbauamt (Direction des travaux de l'Etat), en raison de leurs conditions de travail insupportables.

Ces conditions de travail étaient, à la fois, déterminées et définies par la relation entre les mandants et les architecte: alors que dans le cas de la Kunstgewerbeschule, la Ville de Zurich était le maître maître de l'ouvrage et la Fondation l'utilisatrice, au Bauhaus, la Fondation fonctionnait en même temps comme représentante du Staatshochbauamt au titre d'entreprise de planification, comme maître de l'ouvrage, et comme utilisatrice. Dans le contrat, les architectes étaient qualifiés d' «auxiliaires d'exécution» (Erfüllungsgehilfen).

La présence de maîtres de l'ouvrage privés et publics, ainsi que d'économistes et d'utilisateurs, la constellation des tables rondes, autour de l'intervenant principal et du modérateur, était remarquable et elle est en soi une première: Bien meilleure que la formation habituelle de podium entre architectes-concepteurs, historiens d'art-conservateurs de monuments et professeurs de théorie qui reflètent le fossé – dont nous nous sommes déjà presque fait une raison – entre académiciens et praticiens, par l'absence des derniers. Dans chaque atelier, cinq exemples ont été examinés, chacun en une session de 90 minutes, elle-même divisée en trois périodes d'égale duré: présentation du cas, table ronde, discussion avec le public.

Pour clore le tout et en plenum, les synthèses des modérateurs furent suivies de deux moments importants: d'une part, le plaidoyer intellectuel de Bruno Reichlin, Professeur à l'Institut d'architecture de Genève, en faveur d'une créativité qui devrait être le moteur, tout à la fois, de la conservation dans sa complexité et d'un refus de continuer de former les architectes comme des démiurges et des artistes, alors que l'innovation créatrice dans la construction vient souvent des entreprises ou de bureaux d'architectes qui travaillent en étroite et créative collaboration avec elles, comme c'est le cas, d'après Reichlin, des Herzog & de Meuron ou de OMA. De l'autre, définie comme champ entre conflit et coopération, l'utopie cultivée et réaliste du marché, de la démocratie et du savoir: un ménage à trois décrit par cet habitué des agora qu'est Charles Kleiber, Secrétaire d'Etat à la science et à la recherche, qui conclut avec quelques suggestions aux architectes, tout à fait sérieuses mais formulées polémiquement et avec une pointe d'humour, presque comme on se le rappelle des textes de Le Corbusier.

Cependant, et nonobstant de la qualité des contributions et malgré le titre volontairement orienté «public», le colloque n'a pu que partiellement tenir le pari qu'il s'était fixé. Trop peu nombreux furent les propriétaires, les maîtres de l'ouvrage potentiels, moins nombreux encore les entrepreneurs, les constructeurs et les non-spécialistes. Le constat de compréhension difficile (certains parleraient d' hermétisme) de la langue des architectes, de même que le peu de savoir-faire pratique présenté (ou, plutôt le peu d'intérêt qu'il semble susciter) amena un politicien à décrire les participants et lui-même comme les frères d'une même église dont il n'aurait pas toujours été à même de comprendre la signification des rites. Un maître de l'ouvrage formula plus simplement encore cette carence: comment se fait-il que les architectes parlent autant des maîtres de l'ouvrage, ou plus volontiers encore des mécènes; n'y a-t-il donc plus de propriétaires? La question à débattre pourrait donc être celle-ci: comment transporter le savoir pratique – et l'attitude qu'il implique – des entreprises dans les écoles d'architecture? Peut-être que les professeurs de projet et de théorie de l'EPFL s'y emploient déjà. Il serait donc intéressant, de les voir confronter leurs résultats aux actes du colloques à paraître prochainement – et peut-être même d'en prendre quelques uns en compte.

Hana Cisar
Architecte ETH/SIA, Zurich et Eindhoven
hana.cisar@bluewin.ch